



Perspektivenwechsel

Perspektivenwechsel

Der Raum ist hell und hoch. Ein architektonischer Witz: Ein Ei.
In der Mitte stehe ich.

Zur Linken eine Tür, zur Rechten eine Tür.

Als die linke Klinke sich mit einem Wimmern senkt, rinnt eine Perle zwischen meinen Schulterblättern hinab.
Eine Zweite verfängt sich in meiner Braue.

Langsam treten sie herein. Eine irre Prozession fremder Männer und Frauen.

Ich sehe sie alle an – sie mich nicht. Der Erste greift schon die Klinke rechts an der Tür, und tritt hinaus. Alle anderen folgen ihm, aber es kommen immer weitere nach. Ich sehe sie an. Einige mag ich, andere machen mir Angst.

Wie lange stehe ich schon und schaue? Mein Blick wird trüber, die Fratzen wilder, Körper sind nur noch eine vage Erinnerung.

Knalle die rechte Tür wieder zu. Spucke auf den Boden, um das zu unterstreichen. Zurück zur Mitte. Na endlich: Die sehen mich an! Weil aber die linke Tür noch offen steht, strömen immer mehr von denen hier herein. Es wird enger, und heißer wird es auch.

Ich schüttele das schweißnasse Haar nach hinten und schließe meine Augen. Dort oben, links hinter meiner Stirn, ist mehr Platz. Da oben ist Luft. Dahin erhebe ich meinen Geist, spüre nur noch fern, ganz fern, wie sie rempeln und schieben und schwitzen, ich höre ihr zetern ganz eingetrübt, und werde versöhnlich.

Nehme den Raum mit weitgreifenden Blicken wieder an mich. Ich schiebe und boxe mich fluchend durch die Menge und öffne die rechte Tür wieder. Wie lächerlich, eigentlich hätten sie ja auch selbst... Auf jeden Fall tut es gut, wie sie endlich herausfluten.

Als sie schließlich abgeflossen sind, gehe ich ihnen nach. So betrete ich also eine Art Garten, nur nicht so schön. Hier stehen sie jetzt auch alle herum, einige Rauchen. Die kleinen Plastikschilder an ihren Brüsten schillern unedel im hellgrau des Tages.

Ich greife nach dem Schal, den ich um den Hals trage. Er ist in keinem guten Zustand, aber dafür schön kratzig. Das gefällt mir. Ich mag es nicht weich und gefällig.

„Gunnar! Wie geht es dir? Mensch, das muss an die zehn Jahre her sein, oder?“ Die Hand auf meiner Schulter gehört zu einer Frau mit atemberaubenden Wölbungen unter der artigen Bluse. Auf ihrem Schild lese ich: „Deutscher Neurologen Kongress - Anita Müller-Wedebrink“. Versuche ein Lächeln. Lege meine Hand vertraulich auf ihre rechte Pobacke. Irgendwann später werde ich ihr noch sagen müssen, dass ich nicht Gunnar bin. „Du hast dich kein bisschen verändert!“ Ihre Miene ist nicht so hübsch, wenn sie sich ins säuerliche verzieht. Sie dreht sich um, geht zum nächsten und würdigt mich keines weiteren Blickes.

Dafür nicken mir andere Leute zu. Männer vor allem. Zum Glück spricht mich keiner an, sprechen tun sie nur



Perspektivenwechsel

miteinander. Sie tuscheln im Wegdrehen, wie indiskret. Einer schüttelt sogar den Kopf, nachdem er mich eingehend gemustert hat.

Egal. Scheint, ich bin gar nicht wirklich hier. Alle sehen was anderes. Ich gehe ein paar Schritte und wie ich so gehe, erschaffe ich das Land vor mir selbst. Es verformt sich. Blüht, verblüht und stirbt. Ist doch irgendwie winterlich, aber mehr Februar als Dezember.

Der beißende Schweißgestank erregt mich. Es ist mein eigener. Der Wind dreht sich, und als die Sturmwind sich vor mir aufrollt, da brülle ich ihr entgegen. Ich habe keine Angst, sage ich. Leiser als erwartet.

Der Regen schlägt mich. Direkt ins Gesicht. Wäscht alles weg, was vorher war. Es zucken die Blitze durchs grollende Grau. Schon wieder Grau. Ich halte stand. Da bricht es auf und ist ganz still auf einmal. Ganz, als wäre nichts gewesen.

Mein Aufatmen ist auch gleich ein Ankommen.

Ich stehe vor einem großen, grauen Ei. Diese moderne Architektur habe ich noch nie gemocht. Bin nass bis auf die Knochen. Und dieser kratzige Schal macht mich noch ganz irre. Ich kann kratzige Wolle nicht ausstehen, wirklich nicht. Werfe ihn achtlos weg!

Neben der Tür haben sie ein Schild aufgestellt: „Deutscher Neurologen Kongress“. Ob die mich da überhaupt reinlassen in diesem Aufzug? Naja, wer, wenn nicht die? Mir ist kalt.

Ich trete ein. Ein Mann in schlecht sitzendem Anzug sieht mir forschend ins Gesicht, dann auf meine Brust, dann wieder in mein Gesicht. Ich nicke mal, sicherheitshalber. Er nickt zurück.

Der Raum ist hoch und hell. Mit der mutigen Kuppel mutet er mir an wie ein riesiges Ei. Suche nach einem Zeichen, finde es auch und tauche in die heimelige Normalität einer zweckmäßigen Toilette ein. Es gibt nur acht Rollen Klopapier. Zu wenig für meine durchweichte Garderobe. Beginne mich zu föhnen, die kalten Kacheln im Rücken, die Knie gebeugt. Wenn jetzt bloß keiner kommt.

Als es schließlich wieder geht, gefalle ich mir ganz gut im Spiegel. Irgendwie sind meine Haare gewachsen, seit heute Morgen. Wo ist bloß meine Brille, hatte ich nicht immer eine Brille? Oder war das gestern? Egal. Habe jetzt Mut genug, nachzusehen, was sich hinter dieser schmucklosen Tür da verbirgt. Öffne sie dann doch lieber zaghaft, weil man ja nie wissen kann...

Der Raum draußen ist hoch und hell. Ein hochmodernes Gebäude mit hoher Kuppel. Scheint eine Art Foyer zu sein. Ich gehe mit großen Schritten zu einer Tür auf der linken Seite. „Das organische Psychosyndrom / Diagnose und Therapieansätze – Dr. Anita Müller-Wedebrink / Dr. Klaus Wedebrink“, ist da zu lesen. Durch die Tür höre ich eine dumpfe Frauenstimme, von einem Mikrofon verhässlicht. Entschließe mich, einen Spaziergang zu machen.

Neben der Tür steht ein verklemmter Mann, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Er wippt nervös auf den Schuhspitzen. Und das auf einem Neurologenkongress. Ich will nicht, aber ich muss kichern. Nicke ihm zu und trete hinaus.

Eine Frau kommt hektisch angelaufen. Sie winkt mit der einen Hand, mit der anderen hält sie eine



Perspektivenwechsel

Aktenmappe an die Flanke gepresst. Das Gefühl stößt mir tief ins Herz! Endlich! Erlösung, Sehnsucht, Liebe, alles gleichzeitig! Dass muss sie sein, oder?

Ich breite die Arme aus und fühle, wie ein Strahlen von ganz tief unten mein Gesicht auseinanderzieht. Und wie ich sie fast greifen kann, da schlägt die Schöne einen Haken, starrt mich irritiert, ja angewidert, an, um ein paar Meter hinter mir am Unterarm eines Lackaffen, der sich im Eingang aufgebaut hat, zu enden. Jetzt starren beide. Und ich bleibe hier allein zurück. Gudemütigt und einsam.

Als sie ins Innere des betonierten Kokons abtauchen, kann ich endlich loslassen. Ich hocke mich auf eine ebenfalls betonierte Bank, mit betoniertem Herzen und registriere den tröstlichen Umstand, dass meine Tränen immer noch so salzig sind wie früher.

Es ist ziemlich frisch hier draußen. Irgendwie winterlich, aber mehr Januar als Februar, obwohl ein paar Sonnenstrahlen zaghaft an den Wolkenrändern nagen.

Ach, da liegt ja mein Schal! Muss ich wohl verloren haben. Hebe ihn auf und drücke ihn, nass wie er ist, an mich. Er ist furchtbar kratzig, aber irgendwie mag ich ihn. Ich mag es eben nicht weich und gefällig.

Ich atme tief und lasse alles hinter mir. Mit großen Schritten betrete ich neues Land. Meine eigene Terra Nullius.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).